

# Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 1.

Halle a. d. S., Sonntag 6. Januar.

1889.

Inhalt: Bozena. Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch. — Drei alte Jungfern. Roman von Deibel Stern. (Zort.) — Land- und Hauswirtschaft: Saatgeschäftsstelle der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft. Gemüse zu überwintern. Das Ausrichten gestürzter Pferde. — Schach. — Räthsel. — Reizreize: Mannichfalliges: Der Kaiserpalast zu Straßburg. Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

## Bozena.

Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch.

### I.

Die Mühle stand auf einer Anhöhe des mäßig hohen Gebirgsringes, der von der östlichen Seite das ungarische Land von den mährischen Marken trennt, und von welcher der Strom, aus dem Hochwald kommend, in das weite, offene Thal stürzte.

Zu Füßen der Höhe und längs dem Ufer des Stromes dehnte sich, zwischen Bäumen halb versteckt, der malerische Ort Tura, in weiter Entfernung von seinem bewaldeten Gebirgswall umgeben, der nur eine Seite frei gab, durch welche sich, wie durch eine Thorwölbung, die Landstraße wand, den beweglichen Gefährten — den Strom an ihrer Seite . . .

Die Anhöhe hieß der Mühlenberg und das Gebäude die Semany'sche Mühle; denn seit uralter Zeit war sie im Besitze einer und derselben Familie. Wenn kein männlicher Sproß vorhanden war, so übernahm der angeheiratete Tochtermann mit dem Gewese den Namen der Semany's und so wuchs die Familie im Laufe der Zeiten zu einer Art Bauernadel heraus, obwohl sie von guter bauerlicher Abstammung, ja im Grunde Bauern waren, wie der größte Theil der Bewohner des Ortes. Sie standen hoch in der Meinung ihrer Mitbürger, und was einem Semany gestattet, war nicht jedem andern erlaubt. So wie der Besitz der Mühle, war auch die Richterwürde in der Familie fast erblich; und seit länger als hundert Jahren erinnerte man sich nicht, daß ein anderer als ein Semany Richter an Orte war.

Wie aber auch der mächtigste Strom Stellen von verschiebener Tiefe hat, wie er bald seine Ufer weitet, bald sie wieder engt, so gab es auch Zeiten in der Geschichte dieser Familie, wo ihr Ansehen tief gesunken war und man nur mit Kopfschütteln von ihr sprach.

In Gabor schien der Glanz der Semany's neu aufzuleben, und es kam ihm umfomehr zu statten, als Vater und Groß-

vater durch ein schlecht geführtes Leben, durch Trunk und Schlemmerei sich fast ruiniert hatten. Gabor vereinigte indes alle Vorzüge seines Geschlechtes in sich. So fromm, so redlich, so wohlthätig, so gerecht, so großmüthig, aber auch so klug, so tüchtig, so energisch, so stolz und selbstbewußt und leutselig zugleich war Gabor Semany.

Er war ein Mann, der schon durch seine äußere Erscheinung auffiel, groß und stattlich und trotz seiner achtundsechzig Jahre stramm und ungebeugt, mit einem Kopf, dessen energische Bildung ihm Kraft und Bedeutung verlieh. Er war aber auch, wie es hieß, ein sehr reicher Mann und was seine Machtstellung anbetraf, nicht nur Richter, Waisenvater, Kirchenvorsteher, sondern der geistige und bürgerliche Berather in allen eristnen Fragen sowohl des Gemeindelebens wie des einzelnen.

Richter Semany war Wittwer. Er war zweimal verheirathet gewesen, das erste mal in ganz kurzer, das zweite mal in etwas längerer Ehe und hatte von jeder Frau einen Sohn zurückbehalten.

Marek, der ältere, der einstige Mühlenbesitzer, war nie aus dem Vaterhause gekommen, Stefan, der jüngere, hatte bis zu seinem vierzehnten Jahre die Schule in der nächstgelegenen größeren Stadt besucht, dann Stellung als Müllerbursche in der Nähe Pest's genommen und war, als die Militärdienst herangekommen, als Soldat eingekleidet worden, und damit war der alte Semany am meisten einverstanden. Er war Patriot und gönnte diese frische Kraft dem Lande; er hatte aber auch einen stark ausgeprägten Ehrgeiz, und es gab Stunden, wo er sich hohe militärische Würden für seinen Sohn träumte.

Doch es sollte anders kommen. Marek war mit einem Mädchen verlobt, das als Waise im Elternhause erzogen war und dessen bedeutendes Vermögen der alte Gabor als ihr Vormund verwaltete; er starb kurz vor der Hochzeit und — auf gewaltthätige Weise . . . Nun beruhte die ganze Hoffnung und Zukunft auf dem einzigen Sohne.

## Mannichfalliges.

### Der Kaiserpalast zu Straßburg.

Ueber das äußere Aussehen und die innere Einrichtung des nach fünfjähriger Bauzeit nunmehr vollendeten Palastes finden wir in der „Landesztg. für El.-Lothr.“ folgende interessante Mittheilungen: Im allgemeinen bildet der Bau ein Rechteck, mit Schwablonen an der Vorderfront und den Seitenfronten, sowie einem flachbogig geschlossenen Ausbau an der Hinterfront. Der Vorderfront ist in der Mitte ein giebelgedrönter Säulengang vorgelegt, der als Unterfahrt und Vorballe dient. Das Gebäude, dessen größte Frontlänge 73 und dessen Tiefe mit der Vorhalle 56 m beträgt, enthält außer dem Keller- und Erdgeschoße ein Hauptgeschoß und ein in der Fassade friesartig erscheinendes Obergeschoß. Der Giebel an dem vorgelegten Säulengang vor dem Hauptportale enthält als Hauptmotiv das Wappen des Deutschen Reiches, gekrönt mit einer mächtigen Kaiserkrone und zur Seite desselben lebensvolle Gealten von Kraft und Recht. Ueberragt wird der Giebel noch von einer Segen und Frieden spendenden geflügelten Figur mit goldenem Palmzweig in der erhobenen Rechten. Besonders mächtig hebt sich an der Fassade der hohe durchbrochene Kuppelbau mit offenen Halbkreisfenstern ab, welcher bis zu einer Höhe von 35 m bestiegen werden kann. Auf demselben ist ein Flaggenmast angebracht, der bei der An-

wesenheit Sr. Majestät die Kaiserstandarte zu tragen hat. Am Fuße desselben halten zwei flott bewegte Heroldsgestalten die Fahnenwacht und geben dem Ganzen eine wirkungsvolle und eigenartige Bekrönung. Dieser Kuppelbau, der weit in das Land hinaus sichtbar ist und von dem man die gesegneten Thäler des Elsaß und des benachbarten Badens überblicken kann, bildet einen imponirenden Schmuck des Gebäudes und verleiht demselben sein charakteristisches Gepräge. Eine weitere Zierde des Wachtbanes bilden die Wappen einer Reihe von deutschen Städten, welche zwischen den Fenstern des Obergeschoßes angebracht sind. Einbrucksvoll ist ferner besonders der flachbogig geschlossene Ausbau an der Hinterfront, in dessen Hauptgeschoß sich der 22 m lange, 17 m tiefe und 11—12 m hohe Hauptfestsaal mit fünf großen Rundfenstern befindet, dem ein großer Balkon vorliegt.

Das Innere des Gebäudes ist wie folgt eingetheilt: Von der dem Hauptportale vorgelegten Rampe aus tritt man in das große Vestibül, an welches sich zu beiden Seiten etwas höher liegende, durch Säulenstellungen abgetrennte Hallen anschließen. Wie der Fußboden in den anderen Vorplätzen und Gängen, so ist auch der des Vestibüls aus Terrazzo mit breiten Einfassungen in wirtlicher Mosaikarbeit hergestellt. Links vom Vestibül, nach der Seite der Altstadt, befinden sich gebiegen ausgestattete Wohnräume für ein fürstliches Ehepaar, rechts von demselben, also nach der Seite des Contades, eine solche für einen einzelnen fürstlichen Gast. An der Hauptfront enthält jede dieser Wohnungen Vor-

Der Richter that zuerst Schritte, Stefan vom Militär frei zu bekommen. Dieser diente aber erst ein Jahr und der bosnische Krieg stand in Aussicht. Gabor wurde mit seinem Gesuche zurückgewiesen, weil er selber noch ein kräftiger, gesunder Mann war.

Der Krieg brach auch aus und als er beendet war, wurde Stefan mit seiner Compagnie in dem neu gewonnenen Lande stationirt, weil man dort nur tüchtige und solide Soldaten brauchte.

Endlich als das fünfte Jahr zu Ende ging, wurde Stefan auf ein nochmaliges Besuch des Vaters der Abschied endlich bewilligt und zwar mit dem Grade eines Wachtmeisters.

Es war in den ersten Tagen des Frühlings und das erste junge Grün begann wie ein zarter Flaum Wiesen und Felder zu bedecken und brach als glänzender Blätter Schmuck aus den geschlossenen rauhen Knospen der Bäume und Sträucher, als der junge Mann nach einer mehr als fünfjährigen Abwesenheit in das malerische Heimaththal einfuhr und ihm oberhalb Tura's die Mühle zwischen den schwachbelaubten Bäumen gründer von der Höhe entgegenwinkte. Auch er riß den Hut vom Kopfe, schwenkte ihn und seine braunen Augen leuchteten auf.

Zwar kannte er in der Erinnerung nur graue Strohdächer und jetzt spiegelten sich dort im Abendsonnenscheine rötlich flimmernde ab . . . , doch ganz von Empfindungen an das nahe Wiedersehen erfüllt, dachte er nicht weiter daran. Nun fuhr er durch den Ort, den er passieren mußte und der fast nur aus einer langen Straße bestand, und da Feierstunde und Jung und Alt vor den Thüren saß, so eilte alles herbei und das Händeschütteln, die Ausrufe der Freude, des Staunens, der Verwunderung nahmen kein Ende. Der Mühlenberg befand sich eine kleine halbe Stunde vom Orte entfernt und als Stefan vor der sanftaufsteigenden Höhe anlangte, sah er seinen Vater von Knechten und Mägden umgeben oben vor der Hausthüre des stattlichen Wohngebäudes stehen.

Da sprang er vom Wagen, eilte in einigen Sätzen die Anhöhe hinauf und Vater und Sohn lagen sich stumm und wortlos in den Armen, in der ersten Minute kein Wort der Begrüßung findend. Dann ließ der Alte den Sohn los, trat einige Schritte von ihm weg und betrachtete ihn mit leuchtenden Augen. Er bot auch einen herzzerreißenden Anblick, nicht nur für das Vaterauge, sondern auch für jeden fremden Blick. Wenn er auch nicht die imponirende Stattlichkeit des alten Semanys hatte, so war er doch hoch und schlank gewachsen mit einem männlich offenen, angenehmen Gesichte, dem die tiefbraune Färbung und die breite Narbe, die über die Stirne lief, einen müthigen Ausdruck verliehen und mit hellbraunen Augen, so klar und treuherzig, wie ein durchsichtiger, sonnengesättigter Wasserspiegel.

Nun wandte sich Stefan an die Knechte und Mägde, und reichte jedem und jeder die Hand; er kannte sie alle und die meisten waren seit langen Jahren im Hause bedienstet. Dann war ja auch Keutzeligkeit ein hervorragender Zug bei den Semanys, während sie aber bei dem alten Gabor mehr den Charakter einer herablassenden Würde trug, war es bei dem Sohne schöne, warmherzige Freundlichkeit.

„Da ist noch jemand, der dich begrüßen will,“ sagte der Richter.

Und als Stefan sich bei diesen Worten umwandte, trat hinter Gabor ein junges Mädchen hervor, das bis dahin dessen mächtige Gestalt vollständig verdeckt hatte.

„Erkennst du sie, Stefan?“

„Das ist ja die Hanka!“ sagte der junge Mann und reichte ihr überrascht und mit warmem Ausdruck beide Hände hin.

Hanka hatte, abgesehen von ihren großen, rothen Händen, nichts Bäuerisches an sich. Sie hatte eine zierliche Figur, ein zartes, rosiges Gesicht, Grübchen in den vollen Wangen und schneeweiße Zähne, die sie oft enthüllte, weil sie viel lachte; ihre braunen Augen standen in schönem Gegensatz zu der mattblonden Farbe ihres Haares. Jetzt, als sie Stefan die Hand reichte, blühten wieder die weißen Zähne zwischen den rothen Lippen, aber ihr Antlitz war wie in Purpurgluth getaucht.

„Es ist noch immer die Hanka, die so gern lacht und so leicht erröthet,“ sagte Stefan; dann trat er in die Wohnstube zur ebener Erde, gefolgt vom Vater und der Pflegschwester. War schon Stefan die äußere Veränderung des Hauses aufgefallen, so wurde er noch mehr durch die innere überrascht. Da liefen nicht mehr die bäuerischen Bänke längs der Wände, da stand nicht mehr der lange, mächtige, vierfüßige Eichenstisch, da schmückten nicht mehr buntbemalte Teller und Krüge die Wand . . . Ein schwarzes Ledersopha nahm die obere Wand ein, ähnlich gepolsterte Stühle reichten sich an dasselbe, Rattengardinen waren vor den Fenstern angebracht und die Stelle der Krüge und bunten Teller nahmen ein großer Spiegel und einige Bilder ein. „Ja, ja, wir haben den Bauern endlich ein bißchen abgestreift“ meinte der Richter, mit Befriedigung das Erlaunen des Sohnes wahrnehmend. „Du sollst aber noch anders überrascht werden, noch ganz anders, Stefan . . .“

Beim Abendbrote wunderte sich Stefan, daß noch die bäuerische Sitte, mit Knechten und Mägden an einem Tische zu essen, beibehalten wurde, da nach dieser Richtung hin so manches verändert schien. Im daranstoßenden Zimmer stand ein langer Tisch mit rohem Linnen bedeckt, um den rothgepolsterte Bänke liefen. Nachdem Gabor mit entblößtem Haupte das Tischgebet gesprochen, alle anderen das Amen hinzugefügt, nahm jeder nach Reihe und Ordnung Platz.

Während des Essens wurde, wie es bei Bauern Sitte ist, wenig gesprochen; nur Stefan berichtete kurz über seine Reise, die an zwei Tage gedauert hatte, da es bis von der bosnischen Grenze her war, wo er bis jetzt in Garnison gewesen. Als sich dann das Personal mit dem üblichen „Pambösch sazlat“, „Gott vergelt's“ entfernt hatte und auch Hanka hinausgegangen war, um noch den Leuten irgend eine Arbeit anzuweisen, sagte der junge Mann:

„Sie ist wirklich sehr hübsch geworden, Vater.“

„Und tüchtig, Stefan, zum Staunen für ihre Jugend. Sie ist noch nicht ganz zwanzig und hat die Berechnung und Erfahrung einer gereiften Hausfrau. Sie führt und leitet den ganzen Haushalt und weiß sich bei jedem in Respekt zu setzen.“

Empfangs-, Wohn-, Schlaf-, Badezimmer zc., während an der Stadtseite noch ein sehr originell und frisch ausgemaltes Gartenzimmer sowie zwei Salons für die Kaiserin gelegen sind. Hinter den soeben genannten Räumen befindet sich ein das ganze Gebäude durchziehender von zwei Lichthöfen beleuchteter Korridor, an dessen einem Endpunkte das erwähnte Gartenzimmer liegt, während an dem anderen noch ein Nebeneingang für die Theilnehmer an großen Festlichkeiten vorgesehen ist. Rechts und links im Vestibül und mit dem Antritt direct dahin gewendet, liegen die Privattreppen für den Kaiser und die Kaiserin. Hinter dem erwähnten Korridor, in der Mitte und gegenüber dem Eingangsvestibül, befindet sich die Haupttreppe, neben derselben sind geräumige Garderoben mit Toilettenräumen für die Festgäste vorgesehen.

Im Erdgeschosse, auf der rechten Seite des Gebäudes bis zum daselbst angebrachten Fensterange, befindet sich ferner die Wohnung des Kastellans. Der hintere Bau enthält im Keller und Erdgeschosse die ausgedehnten Küchenräume. In der Mitte liegt die große Hofküche mit starker Mittelsäule, in welche sich große Herde gruppieren. Zur Seite sind Speisekammer, Kohlenfeuer sowie Brat- und Backöfen angebracht. Die grobkartige Speisezubereitung wird durch Uhrwerk in Bewegung gesetzt. In der Hofküche, welche rechteckig gewölbt ist, befinden sich die Arbeitsplätze für die Köche. Die Küche hat eine Länge und Breite von je 18 m und erhält ihr Licht durch fünf große Fenster. Neben

der Küche führen zwei Treppen hinab in den unter derselben liegenden und gleich dieser gegliederten Anrichterraum. Nach oben führen die Treppen weiter über ein Mezzanin in den Anrichterraum, der unmittelbar neben dem Speisesaal im Hauptgeschosse liegt. Zur Rechten schließt sich der Hofküche eine geräumige Spülküche und die Silberkammer nebst kleinen Wohnräumen für die betreffenden Chefs an, zur Linken die Speisekammer, Kaffeeküche und der Ausbäueraum der Kellerei, nach den Höfen zu daneben die Konditorei, Telegraphenamnt und Hofmarschallamt. Unter diesen Räumen liegen sodann im Souterrain die Campagneküche zur Bereitung der Speisen für die Dienerschaft nebst zwei ausgedehnten Speiseräumen, eine Lampenkammer, Wäschekammer, Spül- und Putzräume, Kellereien und mancherlei den verschiedenartigsten Zwecken vorbehaltene anderweitige Nebenräume.

Keitern wir nun zu der prachtvoll ausgeführten Haupttreppe im Mittelbau zurück, welche vom Vestibül aus in das Hauptgeschosse führt. Der Unterlauf der Haupttreppe ist auf beiden Seiten begleitet von Stufenkastaden, in denen eine Fülle von Wasser murmelnd herabrieselt, oder, falls man das Wasser nicht will, Blumen aufgestellt werden. Der Unterlauf stößt auf ein Hauptpodest, welches geradeaus durch ein großes Postament mit Springbrunnen und Wasserbecken abschließt, das allerdings zur Zeit noch der schmückenden Figurengruppe entbehrt. Dann theilt sich die Treppe in zwei Laufe und hierauf noch einmal, von zwei weiteren Podesten ab in vier ganz gleiche Läufe,

"Hat sie das Vergangene überwunden, Vater?"  
"Ein jung Gemüth ist wie junge Feldfaat, der größte Sturm kann ihm schwer was anhaben, — anders ist es bei vollen, reifen Aehren, was da niedergehagelt und geknickt ist, richtet sich nie wieder ganz auf —"

Der Sohn legte mit einer tief theilnahmevollen und zugleich ehrfürchtigen Bewegung seine Hand auf den Arm des alten Semany. "Euch aber ist's an die Seele gegangen, Vater. . . Als ich das letzte mal zuhause war, war Euer Haar dunkel wie meines; jetzt ist's ergraut."

Die Furchen in der Stirne des Alten schienen sich zu vertiefen, — die dichten, buschigen, grauen Brauen bildeten eine gerade Linie.

"Gott nahm mir von zwei Söhnen einen, — und meine Kinder sind mir aus Herz gewachsen," sagte er gedrückt und mit leiser Stimme.

Ein Schweigen trat ein, dann fragte Stefan:  
"Und jene Weibsperson sitzt noch immer im Zuchthause?"

"Sie ist seit mehr als einem halben Jahre wieder frei. Die Hälfte der Strafzeit ist ihr erlassen worden. Es war ja um diese Zeit die Amnestie für einzelne Gefangene, und weil sie sich dort besonders gut aufgeführt, auch den kleinen Sohn des Gefängnißdirektors aus dem Brunnen gerettet, wurde sie begnadigt."

"Und wo lebt sie jetzt?"  
"Wo sie immer gelebt hat — hier in Tura?"

"Was, in Eurer Nähe, vor Euren Augen, Vater?" sprach der junge Mann erregt. "Damit ihr Aublick Euch das Schreckliche immer in Erinnerung bringet! Warum habt Ihr nicht veranlaßt, daß sie sich einen andern Wohnort wählte?"

"Ich — ich habe kein Recht zu so etwas," sagte Richter Semany mit einer feltjamen Unsicherheit in der Stimme. Sie hat ihre elende Hütte hier, ihr armseliges Feld, eine völlig gelähmte Mutter, die ihrer bedarf, ich — habe kein Recht, sie zu vertreiben."

"Ich wäre der Letzte, der das sagen würde, Vater, aber man kann es ja in Güte versuchen. Wenn man ihr die Hütte und das Feld unter der Hand abkauft und gut bezahlt, wird sie nichts dagegen haben, anderswo zu wohnen; nur Euch aus den Augen soll sie!"

"Daß hier die Hand aus dem Spiele, Stefan!" kam es in verhaltener Erregung über die Lippen Sabors, und wie ein Blitz schoß es sekundlang hinter den dichten, buschigen, grauen Brauen hervor. Dann nach einigem Schweigen mit ruhiger und der allgewohnten Stimme: "Es braucht dich nicht zu beunruhigen, mein Sohn, sie — sie tritt mir selten in den Weg, und auch ohne ihren Aublick denke ich nur zu oft an ihre Vergangenheit."

Das fast zornige Auffahren befremdete zuerst den jungen Mann, doch gewohnt, in seinem Vater den besten und vorzuziehenden Menschen zu sehen, schrieb er im Gefühle kindlicher Ehrfurcht diese Aufwallung einer gutmüthigen Regung zu, auch einen Feind nicht zu drängen, und so sagte er hingertissen von dem Augenblick:

"Wenn meine Liebe und Verehrung für Euch weiter gehen könnt', Vater, so wär' es geschehen durch das, was mir Janek, der Kutscher, den Ihr mir zur Station entgegen geschickt habt, erzählt hat. Ihr habt während der ganzen Zeit, die jene Bogena im Zuchthause saß, ihre Eltern erhalten, ihnen die Unterstützung wöchentlich ins Haus geschickt? . . . Ihr, der Vater des Ermordeten?"

Sei still, sei still, Stefan, sprich mir nicht davon! unterbrach ihn der Vater, und man sah, welche Pein ihm der Gegenstand bereitete. Dann nach einer Pause wieder: Was konnte der franke, blinde Matuschel, was die völlig gelähmte Frau für — das Verbrechen ihrer Tochter? Hart genug für die armen Leute, daß ihr einziges Kind im Zuchthaus saß. Sollten sie auch noch Hungers sterben? Und das wär' gescheh'n; denn es war eine Erbitterung im Ort, daß man ihnen am liebsten das Haus über dem Kopf angezündet hätte. . . . Er war kein Hiesiger, der Matuschel, und nie besonders beliebt gewesen, und als — das noch dazu kam, hätt' man die ganze Familie zerreißen mögen. Ich muß' sie als Richter schüzen und ihnen wochenlang nachts einen Mann als Wächter stellen. Und auch so . . . sind sie mir nicht allzu lang zur Last gefallen. Der Alte starb noch im selben Jahr und seitdem sie . . . die Tochter, wieder zuhause ist . . . hat ja alles aufgehört."

In diesem Augenblick trat Hanta mit einem Weintrug und Gläsern in das Zimmer und unterbrach das Gespräch zur großen Erleichterung des alten Sabors; denn er warf ihr einen fast dankbaren Blick zu. In Stefan jedoch hatte sich das Gefühl der Befremdung wiederholt und in stärkerem Maße als das erste mal. War es möglich, daß das Schicksal dieser Menschen, die — so furchtbar in sein Leben eingegriffen, derart auf ihn wirken konnte? Das wäre ja über das gewöhnliche Maß menschlicher Großmuth hinaus gewesen! . . . Es waren weder Verwandte noch Freunde gewesen, die irgend ein noch so schwaches Interesse in Anspruch genommen hatten. . . . Ja, er erinnerte sich, daß sein Vater immer, wenn er auch nicht die allgemeine Abneigung theilte, doch mit einer Art Geringschätzung von dem alten Matuschel gesprochen. Oder erregte ihn der Gegenstand selber, die Erinnerung — an den todtten Sohn nur derart tief? . . .

Hanta hatte ihre Schen überwinden und entwickelte ein heiteres, gefälliges Wesen. Sie fragte Stefan, wie es ihm bei den Soldaten gefallen und ob er sich nach so langer Abwesenheit zuhause zurecht finden würde?

Der junge Mann versetzte, daß das Soldatenleben ein schönes sei und daß es ganz seinen Neigungen entsprochen habe, daß er aber auch gerne nachhause gekommen sei; denn die Sehnsucht habe an seinem Herzen genagt; auch gingen ihm die Wünsche des Vaters über alles.

"Wir wollen es dir auch erleichtern, Stefan, daß du nicht zuviel an das alte Leben zurückdenkst", meinte das Mädchen und lächelte nach gewohnter Art, und wieder blühten die weißen Zähne zwischen den rothen Lippen, vertieften sich die Grübchen in ihren vollen Wangen.

"Wenn du mit mir Freundschaft halten willst, dann wird

von denen zwei nach der vorderen und zwei nach der hinteren Seite des Gebäudes emporführen. Die Treppe ist umgeben von einem breiten Säulenumgang und erhält reichliches Licht einestheils durch ein großes Oberlicht, das mit einer wirkungsvollen gemalten Bordüre umzogen ist, und andererseits durch sechs mit Steinwerk getheilte Fenster, welche gleichfalls mit schöner farbiger Glasuren geschmückt sind. Alles ist harmonisch und reizvoll durchgebildet, die steinernen Treppengeländer mit den mächtigen Anfangsposten, die ornamentalen Säulen, prächtige Stenkelandelaber mit reichem Schmiedeeisen umschlungen, die Armlampen, Wandspiegel und Decken und nicht zuletzt die Malerei, welche die Wände und Decken in graziosem Spiel überzieht, so daß sich eine überaus schöne Gesamtwirkung ergibt.

In der Mitte der Vorderfront über dem Vestibül und mit der Kuppel übersteht, liegt der Audienzsaal, welcher seitwärts schmale Säulenhallen zeigt, über denen Logen angebracht sind. Vor dem Audienzsaal öffnet sich die bereits erwähnte Säulenhalle, aus welcher, noch weiter in den Kaiserplatz hinausragend, sich ein flachrunder Balkon erstreckt, so daß der Kaiser von dieser Stelle aus den ganzen Kaiserplatz überblicken und zugleich bei Festlichkeiten, auch von der versammelten Bevölkerung gesehen werden kann.

An den Audienzsaal schließen sich links die fürstlich ausgestatteten Räume für den Kaiser und rechts diejenigen für die Kaiserin an. Die Räume für den Kaiser umfassen: Melde-

Empfangs-, Wohn- und Schlafzimmer, sowie ein Umkleezimmer. Bad und Garderobe und ein Zimmer für die Kammerdiener, dann folgt ein Zimmer für den Leibarzt. Die Räume der Kaiserin sind auf der anderen Seite des Gebäudes und ähnlich eingetheilt wie diejenigen des Kaisers. An der Front am Kaiserplatz hin zieht sich der ganzen Länge nach ein Balkon, auf kräftigen Konsolen, der in der Mitte der Eckfialite in einem gleich dem mittleren flachrunder gleichwinkigen Balkon seinen Abschluß findet. Die Eckzimmer des Kaisers und der Kaiserin haben auf den Seiten des Gebäudes behaglich ausgebildete erkerartige Erweiterungen, welche mit großen Fenstern geschlossen sind. Als Gegenstücke derselben in den Seitenfronten haben auch die Festfiale in ihren Enden gewölbte Anbauten mit lauschigen Sitzplätzen.

Der ganze hintere Bau wird im Hauptgeschoß durch eine einzige Flucht von Sälen eingenommen, welche durch offene Arkaden in drei große Einzeläle zerlegt wird, und eine Gesamtlänge von etwa 70 m aufweist. Der Hauptfestsaal, 22 m lang und in der Mitte der drei Eingängen gegenüber angelegten abfidenartigen Erweiterung 17 m tief, hat eine Höhe von 12 m, während die beiden anderen anschließenden Säle, rechts der Versammlungs- und links der Speiseaal, nur eine Höhe von 7 m haben. Die Decke des Hauptaales ist reich ausgegliedert und zum Theil aus weit gespannten Gewölben, zum Theil aus geraden tafelförmigen Flächen gebildet. Jeder der drei Säle ist außer mit

te der  
e, trat  
n besten  
reichte  
hin.  
händen,  
Figur,  
Wangen  
ie viel  
nge zu  
Stefan  
wischen  
rgluth  
und so  
nstrube  
wester.  
auf-  
rascht.  
Bände,  
Eichen-  
Krüge  
obere  
ffelbe,  
nd die  
großer  
den  
ichter,  
mend,  
gan  
die  
Tische  
in so  
stand  
roh-  
ystem  
Amen  
e ist,  
Reife,  
ischen  
Als  
lat"  
ngen  
sagte  
Sie  
Er-  
den  
n."

es gewiß nicht fehlen", versetzte Stefan, sie mit Wohlgefallen betrachtend. „Und Freunde waren wir von jeder. Erinner dich nur, Hanka, wie du als sechsjähriges Kind zu uns kamst und es für mich großen Jungen kein größeres Vergnügen gab, als dich auf den Armen herumzuschleppen und dir allerlei Spielwert zu schnigen. Schelte hat's mir genug von der seligen Mutter eingetragen, weil ich zu viel Zeit mit dir verbrachte, auch Streitigkeiten und manche Züchtigung von Marek, den es verdroß, daß du lieber mit mir spieltest.“

Der junge Mann hielt fast erschrocken inne, denn er hatte geglaubt, die Erinnerung an den Todten würde den heiteren, rosigen Schein von ihrem Antlitz scheuchen; aber Hanka's braune Augen lachten wie zuvor, wie immer, wenn sie sprach, schimmerten die weißen Zähne, lächelten die Wangengrübchen. Der alte Semany saß als stiller Zuhörer. Er hatte keine Erregung überwunden und freute sich der Gespräche der beiden, der belebten Blicke, die hin- und hergingen, denn — es paßte zu seinen Plänen. . . . Als es dann spät wurde, mahnte er ans Schlafengehen. Stefan war von der Reise ermüdet und bedurfte der Ruhe.

II.

Am andern Morgen führte Gabor den Sohn in der Mühle herum, ihm die Veränderungen zu zeigen, die er mit denselben vorgenommen. Und wenn Stefan diese nicht so lebhaft in Erinnerung gehabt, würde er Einiges schwer erkannt haben.

Früher war es ein schlichter, langgestreckter Bau gewesen mit einem Strohdach, dessen goldene Farbe die Jahrzehnte schon längst in ein schales Grau verwandelt hatten. Jetzt erhob sich ein zweiflüchtiges Wohnhaus an dessen Stelle, mit zwei Thürmchen zu beiden Seiten, mit einer stattlichen Fensterreihe, mit einem breiten gewölbten Eingang, mit Schnörkeln und Zierrathen, daß es getrost in einer Straße der Hauptstadt hätte stehen können. Stattliche Wirthschaftsgebäude fügten sich im Halbkreise daran, einen gepflasterten Hof bildend, den vorn ein eisernes Gitter abschloß.

Nur das Mühlenhaus, das gerade gegenüber lag, war das alte geblieben. Noch immer stieg der mächtige Hochwald hinter ihm auf, einen ewigen Dämmerchein über dasselbe breitend, nur durch den Strom getrennt, der seitwärts von der Höhe herabkommend und eine Kurve bildend, in wilden Sägen über das mächtige Räderwerk sprang und es in Bewegung setzte. Etwa zweihundert Schritte von diesem entfernt erhob sich ein angefangener niedriger Bau, aber von großen Dimensionen, der statt der Fenster runde Oeffnungen hatte und überhaupt ein für diese Bauerngegend eigenthümliches Gepräge trug.

„Was soll denn das werden?“ fragte der junge Mann erstaunt.

„Das Gehäuse für die neue Dampfmühle“, sprach der Richter langsam und den Sohn mit einem seltsamen Blick betrachtend. „Ich hatte direkt einen Baumeister aus Neutra

kommen lassen, er wurde aber krank, ist es noch und so feiert der Bau seit zwei Monaten.“

„Was — was sollen wir denn mit einer Dampfmühle?“ rief der junge Mann mit einem immer größeren Ausdruck von Befremdung und Staunen.

„Das werde ich dir schon sagen, Stefan; aber erst will ich wissen, ob dir dies alles gefällt, wie du mit der Veränderung zurieben bist?“

„Ich weiß nicht“, versetzte dieser zurückhaltend. „Das alte Mühlenwerk sieht mich mit den Augen eines alten, lieben Bekannten an. . . . Alles andere ist mir wie ein vollständig fremder Mensch. . . .“

„Es freut dich also nicht?“ fragte der Richter mit dem Ausdruck der Enttäuschung und des Erstaunens zugleich.

„Das will ich nicht ganz behaupten, Vater, aber ich habe mich so lange auf die Heimath gefreut, jeder Punkt hatte etwas Liebes und Heiliges für mich! Jetzt ist's, wie gesagt, wie ein Mensch mit mehr fremden als bekannnten Zügen. . . . Und das ist ja auch kein Bauernhaus mehr, Vater“, fügte er, auf die Gebäude deutend, hinzu, „das ist ein Herrenhaus, das in der Stadt stehen könnte. Und was sollen wir mit der Dampfmühle, Vater?“

„Das will ich dir alles erklären“, versetzte der Alte, ergriff den Sohn beim Arm und schritt mit ihm den verdeckten Laubgang längs der Mühle hinunter. „Hier sind wir ungestört“, sagte er, „hier kann ich mit dir sprechen. Sieh, Stefan, ich wollte dich mit allem überraschen. Du warst in der Welt, hast ein anderes Leben kennen gelernt, und solltest, wenn du wiederkehrtest, nichts vermissen. Und jahrelang habe ich mich auf den Augenblick gefreut, wo ich dir alles zeigen, wo ich alles mit dir würde besprechen können. Der Marek ist todt, nun sind wir zwei noch da und wir wollen fest zu einander stehen und Hand in Hand zusammengehen. Und du wirst mich besser verstehen als der Marek, der nie einen Schritt in die Welt gethan hat. Du hast was gelernt, hast mit anderen Menschen gelebt und deine Gedanken sind keine bäuerischen mehr, wie es meine nicht sind. . . . und auch niemals waren. . . . Denn mein Schicksal war in der Jugend dem deinen ähnlich. Auch ich habe die Schulen besucht; ich war der zweite Sohn und sollte Geistlicher werden. Da starb, als ich achtzehn Jahre alt war, der ältere Bruder und ich mußte an seine Stelle rücken. Mir ward es aber nicht leicht: ich übernahm ein tiefverschuldetes Erbe. Vater und Großvater hatten schlecht gewirthschaftet, und Hypotheken auf Hypotheken waren angehäuft, wie sich in einem feuchten, rissigen Hause Pilze auf Pilze ansetzen. Mein heißes Streben war, den Namen und das tiefgeunkene Ansehen der Semany's wieder herzustellen. Jahre und Jahre eisernen Fleißes, ungeheurer Anstrengungen gingen darüber hin, aber — ich erreichte, was ich gewollt: die Semany's waren wieder was und. . . . mehr noch als je zuvor. Doch ich blieb dabei nicht stehen. Mit den Jahren kamen andere Pläne, andere Gedanken, die ich aber in mir verschloß, bis meine Söhne Männer sein würden.“

(Fortf. folgt.)

vergoldeten Wandleuchtern mit je 4 mächtigen, in Schmiedeeisen kunstvoll ausgeführten und reich vergoldeten Kronleuchtern versehen. Ueber den genannten Nebensälen befinden sich die Dienerschaftswohnungen, während die kaiserlichen Gemächer von Wohnräumen für das Gefolge überbaut sind. Man gelangt zu letzteren von dem Haupttreppenhause aus, auf zwei stattlichen, sich zwischen offenen Säulenhallen erhebenden geraden Nebentreppe.

Der Kaiserpalast ist von drei Seiten mit einem Garten umgeben, der eine Gesamtoberfläche von etwa 12,000 qm bedeckt. Der Garten ist malerisch angelegt, mit sanft auf- und absteigenden Flächen und mit Fontainen verleben. Die Einriedigung bildet ein solides Eisengitter in kunstvoller Schmiedetechnik.

Hinter dem Palast und dem Palastgarten, durch eine Straße von diesem getrennt, ist ein Nebengebäude mit dem Marstall nebst Diensten sowie einer militärischen Wache aufgeführt. Die Bauzeit war auf 5 Jahre berechnet und die aufzuwendende Bau Summe für das Palastgebäude auf 1 1/2 Millionen M. festgelegt. Der Rest des für den Kaiserpalast vom Reichstage bewilligten Gesamtbetrages von 2 1/2 Millionen M. wurde für den Erwerb des Bauplatzes, ferner für die innere Einrichtung des Palastes, des Nebengebäudes und für den Garten und dessen Umwährung in Anspruch genommen.

Literatur und Kunst.

\* Die vierte verbesserte Auflage des von dem jenaer Professor Friedrich Kluge verfaßten Etymologischen Wörterbuches der deutschen Sprache ist mit der 10. Lieferung, die auch eine kurzgefaßte, nichtsdestoweniger aber fesselnde Uebersicht über die Entwicklungsstufen der Mutterprache enthält, soeben fertig geworden. Man wird das Werk, welches die Erforschung des deutschen Wortschatzes und seinen Zusammenhang mit den anderen germanischen Sprachzweigen und den indogermanischen Schwesterprachen zu einem gewissen Abschluß gebracht hat, mit Recht als die Quintessenz der Bemühungen bezeichnen dürfen, denen sich zahlreiche Gelehrte während dieses Jahrhunderts zur Ergreifung des Ursprunges und der Bedeutung des deutschen Sprachstammes unterzogen haben. Durch die Fernhaltung alles unnöthigen Ballastes ist es dem Verfasser gelungen, den unabsehbaren Stoff auf 453 S. Lex.-Form. zu bewältigen, so daß die Verlags handlung Karl N. Trübner in Strassburg dieses einzigartige Wörterbuch für 10 M. den weitesten Kreisen der Freunde deutschen Wortes zugänglich zu machen in der Lage ist. Nicht zu unterschätzen sind auch die häufigen kulturgeschichtlichen Ausführungen, zu denen die Darstellung der Entwicklung so manchen deutschen Wortes Anstoß geben mußte.

B.



## Drei alte Jungfern.

Roman von Detlef Stern.

(Fortsetzung.)

Endlich hatte die Zuspätgekommene durch die Bemühungen des Oberlehrers Winkler, der trotz ihres Zornwüthens mit seiner Frau ihr Freund und Anhänger geblieben war, einen Platz in einer Gruppe von Herren gefunden, und die allgemeine Aufmerksamkeit wendete sich wieder der Bühne zu. Dort war inzwischen das Dackfischchen aufgetaucht, ein onfant terrible, welches dem Liebespaare mit seiner Naivetät die erdenklichsten Ungelegenheiten zu bereiten erlorn war und welches in Emma eine so naturwüchsig, allerliebste Darstellerin fand, daß der Jubel im Saale genügenden Beweis lieferte, wie sehr man ihre Leistung anerkannte.

Sie sah auch wirklich zu niedlich aus mit den langen blonden Köpfen, den bligenen, braunen Schelmenaugen und den Grübchen in den rosigten Wangen. Herr Mathias war ganz entzückt, und er vergaß seine Zurückhaltung so weit, daß er Fräulein Betty sein Spernglas anbot, um die reizende kleine Nichte zu bewundern. Die Kommerzienrätin kniff die Lippen zusammen, es gefiel ihr nicht, daß ihre Tina eine Nebenbuhlerin hatte und sie meinte, die kleine Paulsen trete etwas zu fest auf.

Nachdem das Lustspiel unter allgemeiner Anerkennung zu Ende gebracht war, folgte das zweite Stück. Da aber die Mitspielenden nicht dieselben waren und das Interesse des Publikums weniger für sich hatten, und da außerdem die Gedanken der jungen Welt bereits auf den nach dem Theater in Aussicht genommenen Tanz gerichtet waren, so ging dasselbe ziemlich unbeachtet vorüber, was wieder der Frau Bürgermeisterin einen Stich ins Herz gab, da ihre jüngste Tochter die Hauptrolle darin hatte.

Es war schon spät, als der Vorhang fiel, und nun drängte alle Welt in den Eskaal, wo zunächst ein Abendessen eingenommen werden sollte. Herr Mathias, der in allerbesten Laune war, beschloß an diesem Abend einen Strich durch die Vergangenheit zu machen, und bot der Tante einer so allerliebsten Nichte galant seinen Arm, um sie zu Tische zu führen.

Doch die Vergangenheit ließ sich nicht auf einmal so verabschieden, und unwillkürlich kam ihm der Gedanke, daß er sie vor zwanzig Jahren ebenso geführt, und wie ganz anders sie da ausgesehen habe. Er konnte sich nicht enthalten, ab und zu einen prüfenden Seitenblick auf sie zu werfen und das noch immer seine Profil mit den jetzt so tief eingegrabenen Linien zu beobachten. Es überkam ihn dabei etwas wie Mitleid, das vielleicht in stände gewesen wäre, längstbegrabene Gefühle wieder wachzurufen, wenn nicht ein frisches, jugendliches Bild vor seinen noch immer empfänglichen Sinnen gedeutet hätte, ein Bild, dem er sich, endlich am Tische sitzend, grade gegenüber besand und das ihn bald ganz gefangen nahm.

Er vergaß die an seiner Seite sitzende Tante vollständig über dem Dackfischchen, dessen schelmische Augen ihn anlächelten und auf dessen neckende Unterhaltung er mit der eifrigsten Bereitwilligkeit einging. Herr Paulsen, dessen ernste, sorgenvolle Miene sich den ganzen Abend kaum bei den muntersten Szenen aufgelockert hatte, erheiterte sich sichtlich, als er die Aufmerksamkeiten bemerkte, welche der reiche Junggeselle für sein Töchterchen hatte, nur Klara und der Doktor Reichhardt sahen mit bedenklichen Blicken zu und schüttelten mit dem Kopfe, wenn ihre Augen sich trafen.

Tina, welche mit ihren Eltern und Kurt Friedrichs an demselben Tische saß, war sehr zerstreut und ließ ihre Blicke oft verstoßen zu Reichhardt hinübergleiten. Sobald sie aber bemerkte, daß dieser sie ansah, plauderte sie in lebhaftester Weise mit Kurt Friedrichs und schien nur Auge und Ohr für diesen zu haben.

Fräulein Weber war weit ab von dem sogenannten Honoratiorentisch, an welchem sie sonst stets ihren Platz gefunden hatte, unter das Lehrerkollegium gerathen, wohin Oberlehrer Winkler, der ohne Frau gekommen war, sie als seine Tischdame geführt hatte. Man hörte von dorthier ihre laute, affektirte Stimme durch den halben Saal schallen, wie die Kommerzienrätin zu der Bemerkung veranlaßt: Fräulein Weber hätte besser gethan, sich nach der Vorstellung bescheiden zurückzuziehen.

Diese Bemerkung rechtfertigte sich bald, denn, nachdem Herr Mathias ganz inspirirt und in schwungvollster Weise auf die Gesundheit der Dilettanten getrunken, welche der Gesellschaft einen so fröhlichen Abend bereitet, hatte Herr Oberlehrer Winkler, völlig überzeugt von der gefränkten Unschuld seiner Nachbarin, die Ungeschicklichkeit, die Verdienste derselben um das Gelingen des Ganzen hervorzuheben und die Gesellschaft aufzufordern, auf das Wohl Fräulein Webers anzustoßen.

Die lautlose Stille, welche dieser Aufforderung folgte, zeigte ihm, wie wenig angebracht dieselbe gewesen war, und das geräuschvolle Anflingen, welches er schleunigst mit seinen Kollegen ins Werk setzte, konnte den üblen Eindruck nicht verwischen, den das anfängliche Schweigen hervorgerufen hatte. Fräulein Weber war sehr blaß geworden und man hörte ihre Stimme fortan nicht mehr; nach aufgehobener Tafel war sie sogleich verschwunden.

Im Beatersaal hatte man inzwischen die Stühle fortgeräumt, ein kleines Orchester war auf der Gallerie aufgestellt, und die muntern Klänge einer Polonaise ertönten durch die Räume. Herr Schumann erbat sich für den Rundgang durch den Saal Emma's Begleitung und führte dieselbe stolz und strahlend wie ein Eroberer seine Beute. Klara hatte trotz heftigen Protestirens den Arm Reichhardt's annehmen müssen, den sie durchaus einer Jüngeren zuweisen wollte; als nun aber nach der Polonaise ein Rundtanz begann, weigerte sie sich entschieden, und verwies den Doktor auf Emma, welche nun jedenfalls von ihrem Führer verlassen sein würde. Aber darin irrte sie; lachend zeigte Reichhardt auf das ungleiche Paar, welches nach einigem Zaudern und Hin- und Herreden sich plötzlich den im Galopp voranstürmenden Paaren anschloß und munter durch den Saal wirbelte, bis ein dikanöser Dragoneroffizier Herrn Mathias anrannte, so daß er mit seiner Tänzerin in eine Ecke flog, wo er pustend und scheltend stehen blieb.

„Sehen Sie, Herr Schumann,“ flüsterte Emma, „es ging ganz gut dafür, daß Sie so lange nicht mehr getanzt haben. Wollen wir es noch einmal versuchen?“

„Damit noch einer von diesen Blauröcken mich in die Ecke tanzt? Nein, ich danke! Aber ich werde Ihnen eine Schale Eis holen, oder wenn Sie lieber wollen, Champagner in einer Theetasse, und dann bleiben wir gemüthlich hier sitzen und plaudern.“

Emma sagte nichts; aber als Herr Mathias gegangen war, um die erwähnte Erfrischung zu holen, und der junge Dragoneroffizier sich ihr vorstellen ließ, um ihre Entschuldigung wegen der unceremoniellen Berührung und zugleich einen Tanz zu erbitten, da flog sie strahlenden Antlitzes mit diesem davon und kehrte nicht wieder an den Platz zurück, wo Herr Mathias, seine Schale mit Eis in der Hand, ihrer wartete.

Klara und der Doktor, welche diese kleine Scene sehr vergnügt beobachtet hatten, sahen einander an und lachten.

„Ich fürchte, es geht ihm mit der Nichte, wie mit der Tante,“ sagte Reichhardt. „Ja, ja, so ein Dragoneroffizier ist ein gefährlicher Mensch!“

„Emma kennt die Geschichte ihrer Tante und wird sich hoffentlich ein Beispiel daran nehmen,“ entgegnete Klara.

„Und glauben Sie, daß sie einwilligen könnte, Herrn Schumann zu erhören?“ fragte Reichhardt.

„Ah — was denken Sie — sie ist ja ein Kind, und unser alter Freund wird doch so thörichte Wünsche nicht mehr hegen.“

„Ich habe ihn stark im Verdacht.“

„Unfinn, Doktor! Sehen Sie, dort kommt er mit seiner Schale Eis auf uns zu; machen wir ihm Platz.“

Der Exaporteler schob sich durch die in der Pause hin und her promentirenden Paare bis zu Klara's Sitz hin und offerirte ihr galant das Fruchteis.

„Es war für die Kleine bestimmt,“ sagte er aufrichtig, „aber die ist mir durchgebrannt — auch schon militärpflichtig!“ Er wies auf Emma hin, welche in einer Gruppe von Offizieren stand und lebhaft und angeregt mit ihnen plauderte.

„Vater und Tante sind bereits fort,“ sagte Klara, „da ist es an mir, nach dem Kinde zu sehen. Ich möchte es aus dem bunten Kreise da heraus haben; wollen Sie es mir holen,

Doktor? Oder besser noch, tanzen Sie mit ihr den nächsten Tanz und bringen Sie sie mir dann. Das ist weniger auffallend."

Reichardt, welcher lieber nicht getanzt hätte, folgte dennoch Klara's Aufforderung und kam gerade bei der Gruppe an, als die ersten Klänge eines Walzers ertönten. Er verbeugte sich vor dem jungen Mädchen und sagte: "Ich hoffe, Sie erinnern sich, Fräulein Emma, daß Sie mir diesen Tanz versprochen."

Zu gleicher Zeit verbeugte sich von der anderen Seite ein junger Offizier und sagte: "Mir gehört dieser Tanz, mein gnädiges Fräulein, Sie versprochen ihn mir vor wenigen Minuten."

"Ach," rief Emma, und ihre braunen Augen bligten schelmisch, während ihre Wangen sich höher färbten, "ich bitte niemals um Entschuldigung, aber ich hatte das ältere Engagement ganz vergessen und das muß doch vorgehen." Damit faßte sie des Doktors Arm und trat mit ihm in die Reihe der Tanzenden.

"Welch ein gutes Gedächtniß Sie haben, Fräulein Emma," scherzte Reichardt.

"Nicht wahr? Ich erinnere mich sogar an Engagements, welche niemals stattfanden. Aber aufrichtig gesagt, ich bin Ihnen sehr dankbar, Herr Doktor, daß Sie mir die Ausrede sozusagen in den Mund legten."

"Nun, ich konnte mir ja denken, daß einer von den Herren mir bereits zuvorgekommen sei; aber sind Sie mir wirklich dankbar, daß ich Sie eines gewandten Tänzers beraubte?"

"Oh, ich walze ja tausendmal lieber mit Ihnen."

"Nun, dann kommen Sie."

Während beide in graziosem Walzertempo dahinschwebten, sagte Herr Mathias zu Klara Waldow: "Bitte entfernen Sie sich nicht von mir! Ich muß jemanden neben mir haben behufs Eösterung! Das ist das einzige, womit ich mich heute noch amüsiren kann."

"Dütel Mathias, Sie sind ja fürchterlich!" meinte Klara lachend. "Welche gemeinschädliche, nächstemörderische Absicht!"

"Bah, da sitzen zwei, ob mit oder ohne Absicht, aber sie thun dasselbe, was ich vorhabe," und er zeigte auf die Kommerzienrätin und die Commandeursgattin, welche auf einem Sopha gegenüber saßen und die Köpfe zusammensteckten. "Ich weiß genau, um was die Unterhaltung sich jetzt dreht: sie fallen über die Kleine her und hacken sie zu Pulver, weil sie heute abend mehr Erfolg hatte, als die Tina."

"Ja, und weil sie sich ganz naiv und ungebunden den Freunden eines ersten Balles hingiebt."

"Das würde nichts schaden, wenn die Buntröcke nicht so dabei betheiligigt wären. Warnen Sie das Kind, Fräulein Klara, ehe es zu spät ist."

"Sie ist gewarnt und wird sich hüten, aber sie soll auch den Schein meiden; ich werde schon dafür sorgen."

"So ist's recht; es wäre ja ewig schade, wenn sie auch um eines Blauröcks willen sitzen bliebe wie die Tante. Sehen Sie, was für hübsche runde Schultern sie hat, und die niedlichen,

bidien Arme! Wie sieht die Tina dagegen aus! Wie eine gelbe Lederpuppe! Knochen mit Veilagen!"

"Lassen Sie das die Kommerzienrätin nicht hören."

"Und dann, sehen Sie diese beiden Krauls; die eine hüpfet herum wie eine Giraffe, so steif und ungelent; die andere sieht in ihrem grünen Kleide aus wie ein entblätterter Kohlstamm."

"Die Bürgermeisterin würde Ihnen beide Augen austragen, wenn Sie ihr das sagten."

"Die Giraffe hat übrigens einen würdigen Tänzer," fuhr Herr Mathias unbeirrt fort. "Dieser junge Gymnasiallehrer hält sich an ihr, wie an einem Pfahl. Er scheint so ganz aus dem Zeime, daß man fürchtet, seine Beine möchten in die eine Saalecke fliegen und seine Arme in die andere."

"Da bin ich," ertönte plötzlich Emmas Stimme, und sie machte mit ihrem Tänzer gerade vor Herrn Schumann Halt.

Emma war noch für drei Tänze engagirt; Klara hat sie, keinen weiter zu versagen, da sie vor Ende des Balles nachhause wollte.

Reichardt prüfte Emma's Mienen bei dieser Ankündigung, aber es zeigte sich nicht einmal ein Wölchlein des Unmuthes über diese Verkürzung ihrer Freude.

Sie blieb in der Pause ganz still und gesetzt neben Klara und kehrte auch nach jedem folgenden Tanze zu dieser zurück. Reichardt, welcher es für seine Pflicht erachtete, jetzt, nachdem er überhaupt einmal getanzt, auch Tina Hegemann zu engagiren, worüber sowohl diese als die Frau Kommerzienrätin eine große Genugthuung empfunden hatten, kehrte gerade von dieser zurück, als Emma mit ihrem dritten Tanze fertig war, und begleitete in Gesellschaft des Herrn Mathias die Damen nachhause.

"Morgen muß ich fort von hier, und muß Abschied nehmen," summt Emma vor sich hin. "Ach, es war doch ganz reizend in der Stadt! Wie einsam wird es mir in Grenwitz vorkommen!"

"Ich glaube, es hinge nur von Ihnen ab, Emma, für immer hier zu bleiben," sagte Herr Mathias.

"Von mir? Nein, vom Papa! Wenn er Grenwitz loswerden könnte, die Pacht läuft noch 4 Jahre, und in die Stadt zöge."

"Aber Sie könnten doch ohne den Papa hier wohnen; wenn Sie sich z. B. verheiratheten."

"O, das ginge jetzt noch nicht an!" rief Emma ganz laut.

"Erstens kann mich die Mama nicht entbehren und zweitens bin ich ja noch viel zu jung."

"So schreiben Sie doch nicht so," beschwichtigte sie Herr Mathias, welcher bemerkte, daß die Voraufgehenden den Kopf wandten.

Sie waren jetzt vor Klara's Hause angekommen und man nahm Abschied von einander. Als Herr Schumann die wenigen Schritte bis zu seinem eigenen zurücklegte, brummte er in sich hinein: "Sie ist wirklich noch ein ganzes Kind! Am Ende wäre es doch eine Thorheit. Sieh dich vor, Mathias!"

(Fortf. folgt.)

## Land- und Hauswirthschaft.

### Saatgeschäftsstelle der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft.

Der Gedanke, Saaten seitens landwirthschaftlicher Konsumenten gemeinsam zu beziehen, ist bereits in den landwirthschaftlichen Konsumvereinen und loseren Verbänden, wie landwirthschaftlichen Central- und Lokal-Vereinen, zur Ausführung gekommen. Neuerdings hat nun die D. L. G., wie die deutsche landwirthschaftliche Presse schreibt, sich ebenfalls veranlaßt gesehen, nach dieser Richtung hin etwas für ihre Mitglieder zu thun. Doch will sie sich nicht auf das Gebiet des gemeinsamen Bezuges beschränken, sie will auch Saat selbst unmittelbar kaufen, sondern sie hat in ihrer Saatgeschäftsstelle geradezu eine Einrichtung getroffen, eine neue praktische Kontrolle des Samenhandels herbeizuführen. Der Gedanke ist neu in der Form und der Verkörperung, die er jetzt erfährt. Die D. L. G. will den Verkehr zwischen Käufern und Verkäufern, zwischen Landwirthten und Samenbauern, sowie Händlern vermitteln, besonders um den Konsumenten von Samen gegen die zahlreichen Unreellitäten zu schützen, die gerade auf dem Gebiete des Samenhandels erschreckend häufig vorkommen. Strenge

Kontrolle und genaue Ueberwachung des Samenhandels, sowie Beschaffung echter, guter Saaten ist das Hauptziel der neuen Einrichtung, die sich in den Dienst der Landwirthschaft stellt und deren Tragweite gar nicht abzusehen ist, sobald dem neuen Unternehmen erst die gerechte Würdigung und die nothwendige Unterstützung von seiten des landwirthschaftlichen Publikums zuteil geworden sein wird.

Wohl gemerkt! Es ist nicht etwa eine neue Bezugsquelle, die dem Publikum empfohlen werden soll; es giebt deren ja in Hülle und Fülle. Nicht ein Kampf der Konkurrenz ist es, der aufgenommen werden soll gegen Samenbauer und Händler. Die Neuerung wird vielmehr den Landwirthten ein Mittel an die Hand geben, reelle Saateinkäufe zu billigen Preisen zu machen. Sie wird sowohl die Kosten des Einkaufs selbst herabmindern für zuverlässige, gute Waare, wie auch durch Sammlung von Aufträgen imstande sein, einen billigeren Versandt herzustellen, als man bisher gewöhnt war. Ein weiterer großer Vortheil unserer Einrichtung ist die ungleich größere Bequemlichkeit, welche sie den Bestellern bietet. Die Käufer werden nicht mehr nöthig haben, sich in Unterhandlungen mit Samenhändlern einzulassen; sie werden die Mühe und die Zeit

sparen, die sie bisher brauchten, um sich nach den Bezugsquellen mancher Artikel zu erkundigen. Der Geschäftsgang wird für sie vereinfacht, die Kosten werden verringert werden. Schließlich bezweckt das neue Unternehmen eine Statistik und Sammlung der Ernte-Resultate, aufgrund deren eine fortschreitende Entwicklung der Erkenntnis des Werths der einzelnen Saatvarietäten erhofft werden darf.

Kurz zusammengefaßt sind also die Hauptzwecke der Saatgeschäftsstelle der D. L. G. folgende:

1. Beschaffung echter, guter Saaten;
2. billiger Einkaufspreis;
3. billiger Versandt;
4. Bequemlichkeit bei der Bestellung;
5. Sammlung der Ernte-Resultate.

Wenn sonach das landwirtschaftliche Publikum in richtiger Erkenntnis der Bedeutung dieser Einrichtung sich dieselbe recht zu Nutzen macht, so wird dieselbe im Samenhandel gewissermaßen eine Centralstelle werden für Orientirung, Ankauf und Kontrolle, was gewiß von allen Verständigen mit Freude begrüßt wird.

Aber, wird man fragen, besitzen wir nicht schon eine Kontrolle des Samenhandels? Gewiß besitzen wir eine solche, welche die ohne weiteres erkennbare Qualität der feineren Sämereien, also deren Keimfähigkeit und Reinheit von fremden Beimischungen feststellt. Die Wichtigkeit dieser Kontrolle erkennt die D. L. G. so an, daß sie Saatenankäufe in Klee und Gras nur vermittelt, wenn derartige Saaten ein Zeugnis einer Versuchstation über Keimfähigkeit und Reinheit beibringen. Es bleibt aber bei dieser Kontrolle erlischt die Frage über die Herkunft der Saaten offen und zweitens über den rein kaufmännischen Hergang bei dem Geschäftsabschluß. Die von einem Sachmann geleitete Geschäftsstelle wird in der Lage sein, Preis und Bezugsart, sowie den Ruf des Lieferanten hinsichtlich seiner Leistungsfähigkeit und Zuverlässigkeit festzustellen. Alles Dinge, die eine sachmännisch geleitete Centralstelle mit einem Blick übersehen kann, während dies dem einzelnen Käufer nicht möglich ist.

Ganz besonders nöthig ist gerade im Samenhandel ein strenges Vorgehen gegen jede Unreellität, ein unnachlässigtes Abwenden gewissenlosen Schwindels! Leider ist ja unreelle Bedienung der Konsumenten im Saatenkauf durchaus nichts Ungewöhnliches. Gerade die Saatenhändler haben ja leichtes Spiel, wenn sie ihre Käufer übervorteilen wollen. Ein jeder Landwirth weiß, wie schwer es ist, einem Händler nachzuweisen, daß er schlechtes Saatgut als gutes ausgegeben hat. Es stehen ja dem Händler viele Ausflüchte zu seiner Rechtfertigung offen. Neben den unreellen Händlern giebt es glücklicherweise auch ehrliche und zuverlässige. Für den Landwirth aber ist es schwer, die einen von den anderen zu unterscheiden. Oft genug geräth er so in die Hände gewissenloser Leute. Eine solche Behandlung ist um so verwerflicher, da ja das Risiko beim Einkauf von Saatgut weit größer ist, als beim Einkauf irgend einer anderen Waare. Nicht genug, daß dem Käufer ein Schaden erwächst durch die unmittelbare Geldausgabe, wenn der Same nicht das ist, als was er gekauft und bezahlt wird, weit größer ist noch der Schaden aus der mangelhaften Ernte. Zu den Hunderten, die er vergebens beim Einkauf ausgegeben hat, kommen noch Tausende an Verlust bei der Ernte.

Das Gedeihen der Saat und die Größe der Ernte ist ja ohnehin von so vielen unberechenbaren Umständen abhängig, daß es geboten erscheint, jeden berechenbaren Schaden, soweit es in Menschenhand steht, abzuwenden. Die Kräfte der Natur lassen sich nur in geringem Grade beherrschen; wohl aber können Vorkehrungen getroffen werden, daß derjenige Schaden, der mit Vorfall von unehrlichen Menschen den Landwirthen zugefügt wird, künftig fortfällt. Und solche Vorkehrungen glaubt die D. L. G. getroffen und damit einen allgemeinen Wunsch ihrer Mitglieder und aller Landwirthe erfüllt zu haben. Denn das Interesse des Käufers ist es ja, das in erster Linie gewahrt werden soll; daneben werden auch die Leistungsfähigen und zuverlässigen der Samenbauer und Händler eine Einrichtung mit Freunden begrüßen, die ihnen einen großen Absatz ihres guten Samens sichern.

So wird es denn das vornehmste Bestreben der Saatgeschäftsstelle sein, den Landwirthen echtes, gutes Saatgut zu billigen Preisen zu beschaffen, um ihnen das Gelingen ihrer Arbeit zu sichern und das Risiko eines durch schlechte Saat herbeigeführten Schadens auf ein Minimum herabzudrücken

oder ganz in Wegfall zu bringen. In diesem Sinne hoffen wir, daß das Unternehmen den Landwirthen und gleichzeitig der Entwicklung des realen Samenhandels zum Vortheil gereichen wird.

**Gemüse zu überwintern.**

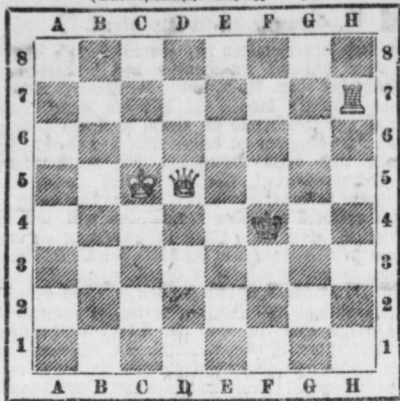
Leider ist das Überwintern des Gemüses noch sehr wenig im Gebrauch; man läßt oft im Herbst viele verderben, während man im Frühjahr den Ansprüchen der Käufer nicht oder nur unvollkommen genügen kann. Es gilt als Regel, daß nur die vollkommen ausgebildeten und an einem trockenen Tage gecrönten Gemüse zum Aufbewahren zu benutzen sind und die Behandlung bei der Ernte und beim Transport die denkbar sorgfältigste sein muß. Schwarzwurzel, Meerrettig und Lauch bleiben am besten an ihrem Standorte; dort werden sie, wenn man das Ausheben bei gefrorenem Boden ermöglichen will, mit einer 30 cm hohen Laubschicht überdeckt. Laub ist überhaupt ein werthvolles Material zum Aufbewahren von Gemüse, wie Petersilie, Papunzel, Spinat; zuweilen halten sich sogar Endivien- und Kossifalat unter einer solchen Laubdecke gut und können jederzeit benutzt werden. Blätterkohl, Rosenkohl und Wirsing vertragen ziemlich viel Frost, jedoch ist es vorzuziehen, sie nicht am Standorte zu überwintern, sondern an geschützter Stelle einzuschlagen, woselbst man sie mit Bretterladen bedeckt und gegen Schnee und starken Frost beschützen kann. Kraut ist gegen Frost empfindlicher; will man dieses im Freien aufheben, so empfiehlt es sich, die mit den Wurzeln ausgetragenen Stauden auf einen freien, trockenen Rasenplatz mit den Wurzeln nach oben regelmäßig aufeinander zu legen und die dach- oder kegelförmigen Haufen mit Stroh und dann mit Erde zu bedecken. Auch Wirsing und Kohlrabi werden auf gleiche Art aufbewahrt, das heißt immer mit dem Kopfe nach unten gesetzt, damit die Feuchtigkeit schadlos abfließen kann. Beim Kohlrabi wird die Strohecke besser weggelassen und kann man ihn ebenio wie die meisten Wurzelgemüse in Erdmieten recht gut überwintern, er wird so nie pelzig und hält sich entschieden länger als im Keller. Blumenkohl, Sellerie, Möhren, Rettige, Salatrüben, Kohlrüben, Endivien und andere Gemüse werden entweder in tiefen Erdkästen oder in geschlossenen Räumen aufbewahrt. Die Kästen werden mit Bretterladen und dann mit Stroh, Laub, Erde zc. derart überdeckt, daß kein Frost eindringen kann. Die Gemüse werden darin in Erde oder Sand gut eingeschlagen. Nur Blumenkohl und Endivien sollen bei frostfreiem Wetter sorgfältig gelüftet werden, damit Schimmel und Fäulnis vermieden wird; die übrigen werden im Kasten ganz mit Erde bedeckt und es bleibt der Raum geschlossen. Auch in einem guten trockenen Keller lassen sich die verschiedenen Gemüse, in trockenen Sand oder Erde eingeschlagen, leidlich gut aufbewahren, nur muß es selbstverständlich vermieden werden, übertriebene Stoffe, als Petroleum, Kälte zc. im gleichen Keller unterzubringen, da diese Materialien sonst leicht auf die eingewinterten Gemüse schädlich wirken können.

**Das Aufrichten gestürzter Pferde.**

Ueber das Aufrichten gestürzter Pferde unerfahrenen Knechten Anweisung zu geben, ist nicht ohne Belang. Ist es einem gestürzten Pferde nicht möglich, allein aufzuspringen — es giebt aber auch Pferde, die aus Schreck über ihren Sturz ruhig liegen bleiben —, so müssen derartige Thiere unterstützt werden. Das Aufstehen der Vollhufer ist ganz verschieden von denen der Spalthufer. Eine Kuh beispielsweise richtet ihr Hintertheil zuerst in die Höhe, und wenn sie mit diesem vollständig steht, kniet sie noch und hebt sich nacheinander von den Knien auf — ganz anders das Pferd. Dieses richtet die Vordersehenkel vorwärts und richtet seine Vorhand so auf, daß sie auf dem Brustbein liegt. Hat es sich in dieser Weise zurechtgelegt, so schnell es in die Höhe. Der Natur dieses Aufrichtens muß also bei der Unterstützung durch Menschenhand Rechnung getragen werden, denn wollte man eine Kuh so heben wie ein Pferd, so würde es ihr schwer, vielleicht unmöglich werden, Fuß zu fassen, statt einer Hilfe würde eine Quälerei Platz greifen. Dem gestürzten Pferde, das frei von Deichsel und Strang sein muß, sind zunächst die Vordersehenkel zum Aufspringen zurecht zu legen, sollten diese unter der Brust liegen, hervorzuziehen. Zu diesem Zwecke wird es mit der Vorhand — Kopf, Hals und Widerrist — so gehoben oder seitwärts gedrückt, daß es auf dem Brustbein ruht. Ein Mann stellt sich einige Schritte vor dasselbe und faßt mit der linken Hand den rechten, mit der rechten Hand den linken Trennzügel lang und straff und giebt damit bebende Anzüge. Gleichzeitig wird es am Schweif gehoben und zum Aufstehen animirt. Ist der Boden glatt, so ist der selbe vorher mit Sand oder Asche zu bestreuen oder mit Stroh oder Decken zu belegen, und zwar so, daß Vorder- und Hintersehenkel sofort fest ruhen. Vermaß das Pferd aus irgend welchem Grund trotz dieser Unterfützung nicht aufzuspringen, so zieht man, wenn es bereits auf dem Brustbein liegt, einen Strick oder Gurt unter der Brust dicht hinter den Vorderbeinen durch und unterfüttert es in dieser Weise durch Heben auf beiden Seiten. Eine Stange unter dem Pferd durchzusteden, verurtheilt ihm Schmerzen.

Die eine  
ne hüpf  
ere sieh  
strunk."  
stragen,  
fuhr  
allehrer  
anz aus  
die eine  
und sie  
n halt.  
bat sie,  
achhaufe  
abigung,  
umthies  
Klara  
zurück.  
nachdem  
agieren,  
e große  
zurück,  
geleitete  
hmen."  
reizend  
is vor-  
a, für  
k los-  
Stadt  
; wenn  
z laut.  
weitens  
Herr  
n Kopf  
o man  
enigen  
in sich  
Ende  
gt.)  
owie  
neuen  
stellt  
neuen  
enbige  
itums  
quelle,  
en ja  
ist es,  
nber.  
tel an  
en zu  
selbst  
durch  
Ber-  
iterer  
höhere  
Käufer  
n mit  
Zeit

**Schach.**  
 Bearbeitet von E. Schallopp.  
**Aufgabe Nr. 332.**  
 Von Johannes Däne in Berlin.  
 (Südwestdeutsche Schachzeitung.)



(3+1.)  
 Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

**Aufgabe Nr. 333.**  
 Von Paul Dietrich in Lichte bei Wallendorf  
 in Sachsen-Meinungen.  
 Weiß (4): Kd8; De5; Lh3; Bg2.  
 Schwarz (3): Kh4; Bg5, g6.  
 Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

**Partie Nr. 227.**  
 Gespielt im Wetsturnier zu Nürnberg am 8. August 1838.  
 Damenbauernöffnung.

1. d2-d4	7. Lc1-e2	14. Se5-f7?
2. Sg1-f3	8. e2-e3	falls 14. Sd2-f3, so Dd8-e7
3. e2-e3	9. Ta1-c1	nebt Tf8-d8 mit besserer Stellung.
4. Lf1-e2	10. e3-c4	14. .... Tf8-f7;
		15. Le4-e6; Lb8-h2+
		Hierdurch kommt Schwarz in Vor-
		theil. Bei Sc6-d4: 16. Le5-c8;
		Lb7-c8; 17. Lb2-d4; hat Weiß
		Qualität und Bauer mehr.
		17. Le6-f7+
		Statt dessen kam sofort 17. Te1-c2
		in Betracht, worauf Sc6-d4; wegen
		18. Te2-c8; Lb7-c8; 19. Le5-c8;
		die Spiele nur ausgleicht.
		17. .... Kg8-f7;
		18. Te1-c2 Sc6-d4;
		19. Lb2-d4; Dd8-d5!
		Der entscheidende Angriff. Er wird
		nur nachher nicht richtig fortgesetzt.
		20. f2-f3! Sf6-g4?
		Mit 20. .... Lf4-g3 hätte Schwarz
		die Partie leicht gewonnen; z. B.
		21. Tf1-e1! Lg3-e1; 22. Te2-c8;
		Lb7-c8; 23. Dd1-e1; Dd5-d4;
		und der Mehrheits des Käufers muß
		zum Siege führen.
		21. Tf1-e1! Dd5-d4;
		22. f3-g4; Dd4-f2;
		23. Sd2-f3 Df2-c2;
		24. Dd1-d7+ Kf7-f5
		Remis durch ewiges Schach.

**Kleine Mittheilungen.**

Das Winterturnier der Berliner Schachgesellschaft ist zur größeren Hälfte erledigt und hat folgenden Stand erreicht:

Namen der Theilnehmer.	Zählungen	Caro	Sebe	Holländer	Hülser	Rebanski	Rembe	Schallopp	d. Schve	Seufert	Gewonnen	Verloren	zIS richt gepielt	Nach zu spielen
Althausen	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	3	2	5	4
Caro	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	2 1/2	2 1/2	5	4
Sebe	0	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	3	4	5
Holländer	0	1	1	1	1	1	1	1	1	1	2 1/2	2 1/2	5	4
Hülser	0 1/2	1/2	1	1	1	1	1	1	1	1	2 1/2	2 1/2	5	4
Rebanski	0	1	1	1	1	1	1	1	1	1	3	3	5	4
Rembe	0	1	1	1	1	1	1	1	1	1	2	2	4	5
Schallopp	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	3 1/2	1 1/2	5	4
d. Schve	1 1/2	1	1	1	1	1	1	1	1	1	3 1/2	1 1/2	5	4
Seufert	1 1/2	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1 1/2	2 1/2	5	5

Für die Redaktion verantwortlich: J. B.: Dr. H. Bock in Halle.

Aus der vierten Runde ist noch die Partie Leibanski-Sebe (abgebrochen und demnach für unglücklich erklärt) sowie die Partie Rembe-Seufert (abgebrochen und noch nicht zu Ende geführt) nachgeholt. Die Partie zwischen Althausen und Hülser kam nicht zu Stande und wurde dem letzteren als verloren angerechnet.

**Schachbriefkasten.**

(Zuschriften zu richten an E. Schallopp, Steglitz bei Berlin.)  
**Seufert (S. D.).** Nr. 327 ist richtig; auch haben wir bereits von anderer Seite die Lösung erhalten.  
**Wichle (W. D.).** Von dem Dreizüger, der allerdings nicht sehr schwierig ist, haben wir oben Gebrauch gemacht. Der Zweizüger ist nicht verwendbar, da die Lösung mit einem Schachgebot beginnt. Vielleicht können Sie die Idee für einen Dreizüger benennen.

**Räthsel.**

**Haupträthsel.**  
 Von F. W. in Halle.

Der Schweifern weilen in der weiten Welt,  
 Die feindlich gegenüber sich gestellt,  
 Sie zueinander, als wie zu Kampf und Streite,  
 Von Anbeginn der Zeit bis jetzt, noch heute.  
 Nicht ähnlich eine Schwester ist der andern,  
 Von ihrem Wohnort weg mag keine wandern.  
 Und jagt' ich: Schweifern, kommt ein Zweifel mir,  
 Ob wirklich weiblich sie, da einzeln hier  
 Man jede doch als Mann bezeichnen höret,  
 Was allerdings den hohen Bauber fördert;  
 Nur eine wird als Weib man wohl erkennen,  
 Sobald man sie mit heimlichem Laut mag nennen.  
 Das ist die hüfere, die gar wenig hold  
 Erachtet, so das vielmehr die Andern sollt'  
 Mit größern Recht des Weibes Namen zieren,  
 Denn kalt und rauh nur läßt sie sich verpiren,  
 Bemüht, mit ihrem Odem zu zerjähren,  
 Was die drei andern freundlich uns besprechen.  
 Wie sind doch diese, ach, so lieb und lind;  
 Sie senden jede uns ein holdes Kind  
 Von ihrer Heimat, das mit leichtem Flügel  
 Sich tummelt über Büren, Thal und Hügel;  
 Und spendet eine Zephyrs mildes Rädeln,  
 Grüßt uns die Andre mit Aurorens Rädeln.  
 Die vierte aber schickt vom Mittagsmeer  
 Den Thauwind uns mit mächtigem Brausen her,  
 Daß er den Winter bring' wohl auf die Reise  
 Hin zu der hüfere Schwester ein'gem Eise.  
 Bekannt sind sie als vier der Rosenblätter,  
 Auf die der Seemann schaut im Sturm und Wetter.

**Königszug.**

Von G. G. in Mansfeld.

Wort	mit	thra	dann	zu	den,	wenn	die
se	bet,	nen	legt,	und	Frei-	Ho-	auch
schel-	bunt-	ste-	wenn	wegn;	ver-	nach	sen
Orab	be	tem	stehn,	sen,	dann	still	dem
an	zu	gehn!	nach	Ho-	sich	nach	Sin-
oh-	Hoff	st-	auf	nach	fehnt	mel	erst,
ne	um	na	ein	dann	se	den	zu-
des	schieds	Wort,	Wilt-	See-	und	sie	Traum
W-	Wort	ein	die	ner.	fehnt,	ge-	tm

**Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:**

Des Verwandlungsräthsel: Gioia, Irene, Elipost, Reim, Gente, Anke, Urloche, Elba, Cholera, Klaus, Fiehung, Man, Raßl, Nagel, Gisel, Urahn, Erwerb, Nische, Jota, Argus, Horst, Raun (Spiel Glück zum neuen Jahr!)

**Des Räthsel'sprung:**

Wünsche sind wie Rosenknospen,  
 Halb erschlossen, halb verhüllt.  
 Klage nicht, daß nicht ein jeder  
 Wunsch des Herzens sich erfüllt.  
 Fällt auch manche grüne Knospe,  
 Weltt auch jede aufgeblüht.  
 Treibt das Herz doch wie die Rose  
 Neue Knospe, neue Blüthe.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. S.

